Thomas Peter Richtfest

Charly Valentins dritter Fall

KRIMINALROMAN · ARS VIVENDI

Thomas Peter

Richtfest

Charly Valentins dritter Fall

Ingolstadt-Krimi

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage Juli 2014
© 2014 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Stephan Naguschewski
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag unter
Verwendung einer Fotografie von plainpicture/Martin Sigmund
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-465-9

Alles frei erfunden

Dies ist ein Kriminalroman. Die Handlung und alle darin agierenden Figuren sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig. Sofern real existierende Institutionen, Ministerinnen oder Orte vorkommen, die in einem Regionalkrimi oft nicht zu vermeiden sind, entspringen auch deren Verknüpfungen mit der Geschichte in jedem Fall der Fantasie des Autors.

Eins

Von der schattigen Terrasse seines kleinen Hauses blickte Giovanni auf den Golf von Neapel. Am Horizont zerfloss die Silhouette Ischias in der Mittagshitze. Die Kapelle des kleinen Dorfes schickte ein heiseres Zwölfuhrläuten herüber. Er hatte Hunger und freute sich aufs Essen. Als Lucia, seine hübsche Frau mit den feurigen Augen, die Spaghetti mit dem Pesto, die Weintrauben, das Weißbrot und die Karaffe mit dem Rest Falerno vom Vorabend servierte, rief er seinen kleinen Sohn an den Tisch. Für Lucias Pesto Neapolitana, das sie wie alle Italienerinnen nach einem »geheimen« Rezept ihrer Mama zubereitete, würde er auch töten, wenn es denn sein müsste. Zusammen mit dem fruchtigen Aroma des Rotweins entwickelte sich an seinem Gaumen ein Geschmack, der ihn immer wieder in höhere Sphären entführte. Er genoss die Symphonie der Sinneseindrücke. Das verstand er unter Dolce Vita. Gerade zwirbelte er eine weitere Portion Nudeln auf seine Gabel, als ihn sein Handy in die Realität zurückholte.

»Buongiorno, Giovanni«, krächzte der Anrufer. »Unsere Freunde in Holland sind so weit. Das Zeug liegt bereit. Wir machen es so, wie wir es zuletzt besprochen haben: Du kontrollierst diesmal die ganze Sache vor der Abfahrt.«

Die Holländer wollten das so. Denn bei der letzten Lieferung hatte man in Italien festgestellt, dass jemand die Ware mit Vanillezucker gestreckt hatte. Den Verdacht, dass sie es gewesen seien, konnten die Holländer nicht auf sich sitzen lassen. Darum sollte diesmal einer der Italiener vor der Abfahrt nach Holland kommen und die Reinheit des Stoffes kontrollieren.

»Si, Padrone, ich mache mich auf den Weg.« Giovanni aß seinen Teller leer, die Stimmung war jedoch dahin. Auch

der gehaltvolle Falerno diente nur noch dem Nachspülen. In Gedanken war Giovanni nun voll und ganz bei der Arbeit. Nach dem Essen packte er eine kleine Reisetasche. Seine Beretta verstaute er im Nachttisch.

»Diesmal geh ich allein, altes Mädchen«, sagte er liebevoll zu ihr. »Im Flugzeug mögen sie es nicht so gern, wenn du mich begleitest.«

Zum Abschied streichelte er seinem Sohn über den Kopf und erklärte ihm, dass er für zwei Tage verreisen müsse. Er würde ihm aus Holland etwas Schönes mitbringen. Danach küsste er Lucia, setzte die Armani-Sonnenbrille auf und stieg in seinen Alfa. Zum Flughafen brauchte er um diese Zeit nur eine halbe Stunde.

Zwei

In der klimatisierten Kabine eines Alitalia-Airbus blätterte Giovanni gerade in der *Gazzetta dello Sport*, als elftausend Meter weiter unten Charly aus dem Fenster des Präsidentenbüros blickte. Der Kriminalbeamte sah aber nicht die Silhouette Ischias, er sah das Gesundheitsamt jenseits des Ingolstädter Busbahnhofes. Der aufgeheizte Backsteinbau flimmerte ähnlich wie der Umriss der Mittelmeerinsel.

Es war kurz vor vier an diesem Donnerstag, und die Stadt hatte sich der drückenden Julihitze endgültig ergeben. Seit zwei Wochen trocknete der Sommer Tag für Tag das Leben aus. Zäh wie geschmolzener Kunststoff quälte sich der Alltag durch die Straßen. Nur ganz vereinzelt tauchten im flirrenden Stadtbild ein paar wechselwarme Eidechsentypen auf, die flink über das heiße Pflaster huschten. Der Rest des urbanen Mobs versuchte, so langsam wie möglich dahinzuschmelzen.

Präsident Rubins Büro lag im dritten Stock und genauso auf der Südseite des Gebäudes wie Charlys Zimmer eine Etage weiter unten. Dennoch war die gefühlte Temperatur hier oben einigermaßen erträglich. Vielleicht lag es daran, dass dieser Raum dreimal größer war als Charlys Büro, sich aber normalerweise nur halb so viele Menschen hier aufhielten. Und während in den Räumen der Sachbearbeiter ständig mindestens zwei Computer liefen und Wärme abstrahlten, fuhr Präsident Rubin seinen PC nur ab und zu hoch, wie er immer wieder erzählte. Ihm war das persönliche Gespräch lieber als seitenlanger E-Mail-Verkehr, den ohnehin sein Vorzimmer erledigte.

Oder der Grund für die angenehme Raumtemperatur lag tatsächlich in dem hochgelobten mobilen Klimagerät,

das in einer Ecke leise vor sich hin surrte. Auf massiven Druck der Gewerkschaft waren einige dieser Apparate beschafft und deren Kauf in Newslettern, Infobriefen und Mitarbeiterzeitungen weidlich ausgeschlachtet worden.

In den Zimmern der Kripo, die größtenteils im zweiten Stock untergebracht war, spielte es um diese Jahreszeit keine Rolle, ob die Fenster oder auch die Lamellenvorhänge offen oder geschlossen waren. Die Räume heizten sich ab dem späten Vormittag derart auf, dass ein konzentriertes Arbeiten nicht mehr möglich war. Und ein mobiles Klimagerät suchte man hier vergeblich. Der Tropfen auf den heißen Stein, den diese Maschinen darstellten, war im dritten Stock versickert. Nur Kommissariatsleiter Barschs Büro und das Kaffee-, respektive Besprechungszimmer, lagen auf der angenehm kühlen Nordseite.

Charlys Hemd klebte trotz der klimatisierten Raumluft auf der Haut, die Jeans sowieso. Zusammen mit Bruce aus der Einsatzzentrale und einer Kollegin der Neuburg Inspektion saß er wie bestellt dem Präsidenten gegenüber.

»Werte Kollegin, liebe Kollegen«, begann Rubin und nickte seinen Untergebenen lächelnd zu. »Die Leiter Ihrer Dienststellen sind aus bekannten Gründen im Moment nicht verfügbar. Darum übernehme ich natürlich gerne die anstehende Pflicht an deren Stelle.«

Linda Sternberg hatte ihre Führungsbewährung bei der Kripo erfolgreich absolviert. Dabei hatte selbstverständlich die Aufklärung des Mordes an einer Ingolstädter Prostituierten eine gewichtige Rolle gespielt. Nun drückte Linda an der Führungsakademie in Hiltrup die Schulbank und sollte dort die höheren Weihen erhalten. Bruce' Vorgesetzter, der Chef der Einsatzzentrale, hatte vor zwei Wochen am Ingolstädter Halbmarathon teilgenommen und sich dabei

die Achillessehne abgerissen, und der Neuburger Häuptling war wegen eines Bandscheibenvorfalls operiert worden und weilte derzeit in einer Rehaklinik am Tegernsee.

»Wir hätten natürlich auch warten können, bis der eine oder andere Chef die Dienstgeschäfte wieder übernimmt«, fuhr Rubin fort. Dabei zwinkerte er Charly zu und spielte wohl auf den neuen Dienststellenleiter der Kripo an, der für kommenden Montag avisiert war. Ein Mann aus dem Bereich Mittelfranken, den bis jetzt in Ingolstadt noch niemand kannte.

»Es sind dabei überdies gewisse Formalien einzuhalten, und ich wollte Ihre verdienten Beförderungen nicht noch weiter hinausschieben.« Der Präsident nahm drei vor ihm liegende Aktendeckel aus festem Büttenpapier mit der schnörkeligen Aufschrift *URKUNDE* zur Hand. Zunächst beförderte er die Kollegin aus Neuburg zur Polizeihauptmeisterin. Im Anschluss ernannte der Vorgesetzte Bruce zum Oberkommissar. Und schließlich war Charly an der Reihe. Wie bei den beiden Kollegen zuvor öffnete Rubin offiziell getragen den Aktendeckel und verlas den Text der darin befindlichen Urkunde. »… blablabla, ernenne ich den Kriminaloberkommissar Karl Valentin zum Kriminalhauptkommissar. München, Datum, Unterschrift des Herrn Staatsminister.« Er klappte den Deckel zu und überreichte ihn Charly mit einem Händedruck. Während Bruce und die frisch gebackene Hauptmeisterin aus Neuburg danach die Empfangsbestätigung unterschrieben und sich gegenseitig gratulierten, stand Charly mit dem Präsidenten ein wenig abseits.

»Äh, Herr Rubin«, flüsterte Charly, »unter uns: Ich heiß eigentlich nicht Karl.« Dabei klopfte er auf den Aktendeckel. »Meine Kollegen nennen mich nur Charly wegen Valentin und so. Eigentlich heiß ich Georg.« Er lächelte entschuldigend.

»Mhm«, brummte Rubin nachdenklich und rieb sich das Kinn. »Zefix«, entfuhr es ihm dann. »Wissen Sie, wie lächerlich wir uns da machen, wenn wir die Urkunde wieder zurückschicken und sagen, jetzt haben wir erst gemerkt, dass da der falsche Name drinsteht? Außerdem verzögert sich dann natürlich Ihre Beförderung.« Rubin legte Charly die Hand auf die Schulter. »Ich kann schweigen. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dann lassen wir es einfach so. Hauptsache, das Gehalt wird aufs richtige Konto überwiesen, oder?« Er grinste konspirativ, und Charly nickte.

Nachdem auch er die Empfangsbestätigung unterschrieben und seinen Kollegen gratuliert hatte, fragte er: »Und, wie schaut's aus, woll ma a bissl feiern?«

»Nee, du, sorry, hab no Nachtschicht. Z'wenig Leut, weißt«, antwortete die Kollegin in astreinem Neu-Bayrisch.

Bruce, der Wahlbayer von der Waterkant, schüttelte ebenfalls den Kopf. »Irgendwann mal, Karl Valentin. Heut geht's nich. Ich muss noch lernen. Am Samstag is Prüfung.«

»Prüfung? Machst das große Jodeldiplom, oder was?«, fragte Charly. »Damit du später mal was Eigenes hast.«

»Jägerprüfung«, antwortete Bruce und spannte schneidig die Brust.

»Was? Du Hochseefischer? In unsren Wälder auf der Pirsch? Du kannst doch einen Hirschen nicht von einem Walross unterscheiden.«

»Du hast wie immer keine Ahnung.« Bruce war kurz ein wenig eingeschnappt. »Das Waidwerk ist ungeheuer wichtig, gelebter Naturschutz. Und wenn ihr *Bayerischen Buam*«, er betonte jeden Buchstaben und hörte sich an wie Guido Westerwelle, »das allein nicht gebacken kriegt, dann müssen wir *Zuagroasten*«, Westerwelle, »euch eben ein wenig unter die Arme greifen.«

Immer noch lachend, weil er sich Bruce in Kniebundhose und Lodencape vorstellte, kam Charly zurück in seinen Südseiten-Backofen. Er fächelte unwillkürlich mit dem Urkunden-Aktendeckel, wirbelte damit aber nur die heiße Luft durcheinander wie nach einem Aufguss in der Sauna. Nachdem ihm Sandra und Helmuth zur Beförderung gratuliert hatten, rief Charly im Dienststellenlaufwerk das Formular »Wurstliste.doc« auf und druckte es aus.

»Morgen is Freitag«, verkündete er, »das passt: Da geb ich Würscht aus. Des is dann gleichzeitig ein schöner Wochenabschluss.«

Als Kommissariatsleiter Barsch sich mit drei Bauernwürsten und drei Brezen in die Liste eintrug, gratulierte auch er seinem Mitarbeiter.

Die drückende Hitze, die auch am Abend nicht weniger wurde, ließ nicht mehr als ein Glas Wein zu, um die Beförderung nach dem Abendessen mit Petra zu feiern. Dann machten sich die Strapazen des Tages bemerkbar. Beide fühlten sich wie leer gepresste Zahnpastatuben und ließen sich erschöpft auf die Couch im Wohnzimmer fallen, wo es angenehme vier oder fünf Grad kühler war als draußen. Charly streckte alle viere von sich. Er trug ein ganz, ganz dünnes T-Shirt. Doch selbst das war ihm fast noch zu viel. Verständnislos betrachtete er seine Frau, die sich trotz hochsommerlicher Abendtemperatur bis zur Nasenspitze in eine Wolldecke hüllte, zweimal kurz seufzte und dann nicht mehr ansprechbar war. Kopfschüttelnd schlief auch er dreißig Sekunden später ein. Erst nach Mitternacht tappten beide schweißgebadet ins Schlafzimmer.

Drei

Am späten Freitagvormittag hätte man die Luft in den Büros schon wieder in kleine, heiße Würfel schneiden können. Dankbar schlich das ganze Kommissariat darum ins kühlere Kaffeezimmer, wo Sandra die gelisteten Bauernwürste, Weißen und Wiener warm gemacht hatte. Sie tat dies nicht aufgrund eines antiquierten Rollenverständnisses, das einige Kollegen durchaus noch pflegten, sondern weil sie einfach die Chance genutzt hatte, schon eine halbe Stunde eher die angenehmeren Temperaturen auf der Nordseite des Gebäudes zu genießen. Außerdem war Sandra tatsächlich eine der wenigen, die es schafften, Würste zu erwärmen, ohne daraus Suppe zu produzieren.

Der freudige Anlass der Wurstorgie und das nahe Wochenende, mit Aussichten auf ein schattiges Plätzchen im Garten nach der langen Woche in den Hochofenbüros, sorgten für eine lockere Stimmung. Schon bald entwickelte sich eine kontroverse Diskussion über die Titelchancen des FC Bayern und den Abstiegskampf des FC Ingolstadt in der diesjährigen Saison, die unmittelbar bevorstand.

* * *

»Dieses Jahr wird es ganz schwer«, stellte Jordi nachdenklich fest. »Wir bräuchten vorne einen zuverlässigen Vollstrecker, in der Mitte einen intelligenten Spielmacher und hinten einen unerschütterlichen Abwehrfelsen. Und wir haben nichts davon.« Die meisten anderen Kiebitze stimmten ihm knurrend zu. Anders als Jordi waren es meist Rentner, die sich täglich hinter dem Zaun am Nebenplatz einfanden, um die Stars von Ajax Amsterdam beim Training zu

beobachten. Jordi war der Jüngste unter ihnen, aber kompetenter Kenner der Niederländischen Ehrendivision.

»Wusst ich doch, dass ich dich hier finde, du Käseroller«, dröhnte jemand in schauerlichem südländischem Akzent hinter Jordi.

»Giovanni, der Pizzabäcker«, stellte der Holländer erfreut fest. Dann erst drehte er sich um und reichte dem Italiener die Hand.

Giovanni trug trotz der Hitze ein leichtes Sakko über dem weißen Hemd. Mit dem kleinen Aktenköfferchen in der Hand sah er aus wie ein Versicherungsvertreter. Er schob das blauschwarz schimmernde Kinn in Richtung der Ajax-Spieler, die elegant Bälle durch Slalomstangen trieben und sie zum Abschluss meterweit über oder neben das Tor droschen.

»Ihr habt gegen Milano verloren.«

»Das war doch gekauft«, ereiferte sich Jordi. »Da steckt bestimmt dein Padrone dahinter. Sonst hättet ihr nicht in der letzten Minute diesen Elfer bekommen.«

Giovanni zuckt mit den Schultern. Er wusste wirklich nicht, ob sein Chef den Schiedsrichter bezahlt hatte. Und Mailand war ihm ohnehin egal. Hauptsache beim SSC Neapel lief alles rund.

»Is ja egal«, winkte Jordi ab und deutete zum Ausgang. »Kümmern wir uns um unsere Arbeit. Hattest du einen angenehmen Flug?«

In Jordis Peugeot fuhren sie quer durch Amsterdam zu einer Lagerhalle in der Nähe des Hafens. An einem kahlköpfigen Bodybuilder vorbei betraten sie das Gebäude durch ein riesiges Rolltor. Einige breite Streifen Sonnenlicht durchquerten die leere Halle von den Dachfenstern aus bis zum staubigen Betonboden. Von einem dieser Licht-

streifen erhellt wie der Startenor vom Bühnenscheinwerfer, stand ein Wohnwagen ein wenig verloren in der Mitte des riesigen Raumes. Daneben, auf einer Art Tapeziertisch, lagen fünf Beutel mit einem weißen Pulver.

»Bitte sehr, fünf Kilo sauberes Kokain«, offerierte Jordi und tätschelte einen der Beutel. »Du überzeugst dich bitte von der Reinheit. Deswegen bist du ja da.«

Giovanni öffnete seinen Aktenkoffer, und die Utensilien, die er daraus hervorzog und nacheinander auf dem Tapeziertisch aufbaute, erinnerten an einen Chemiebaukasten. Schließlich entnahm er aus den fünf Beuteln an verschiedenen Stellen Proben des Pulvers, die er in Reagenzgläser füllte und mit diversen Flüssigkeiten beträufelte. Inzwischen wandte sich Jordi dem Wohnwagen zu und streichelte liebevoll über eine der Zierleisten.

»Das war eine gute Idee mit dem Caravan.«

Die Fahndungsstreifen auf den deutschen und österreichischen Autobahnen hatten in letzter Zeit ein Auge für italienische Drogenkuriere und deren Fahrzeuge entwickelt. Immer wieder waren große Mengen aus dem Verkehr gezogen und die Fahrer verhaftet worden. Nicht, dass die Schicksale der Kuriere in der Führungsetage der Organisation großes Mitleid erweckt hätten, aber der wiederholte Verlust der Handelsware schlug in der Endabrechnung empfindlich negativ zu Buche. Die Gewinnwarnung hatte zu einer Krisensitzung der Familie geführt, und nachdem die Brainstormingvorschläge »Ultraleichtflugzeug«, »Querfeldein mit einer Enduro« und »per ferngesteuertem U-Boot den Rhein herunter« verworfen worden waren, war ein junger Mann mit niedriger Stirn und tief liegenden Augen nach angestrengtem Nachdenken auf die Idee gekommen, den Stoff in einem Wohnwagen zu schmuggeln. Das Familienober-

haupt hatte kurz nachgedacht und dann dem jungen Denker die stoppelige Wange getätschelt. Einen Versuch schien es wert, und bis jetzt funktionierte die Sache einwandfrei. Das Kokain wurde von Südamerika aus nach Rotterdam verschifft und von dort in einem Überseecontainer zusammen mit einigen Tonnen Kaffee nach Amsterdam geliefert. Hier versteckten es Jordis Kollegen in einem Wohnanhänger. Ein Holländer fuhr das Gespann nach Deutschland. Kurz hinter der Grenze stellte er den Wohnwagen an der abgelegenen Tankstelle eines eingeweihten Pächters ab. Ein deutscher Kurier übernahm dort den Anhänger, verpasste ihm deutsche Kennzeichen und zog ihn bis nach Italien. Man hatte festgestellt, dass erstaunlicherweise ein holländisches Wohnwagengespann in Deutschland und Österreich öfter und genauer kontrolliert wurde als ein deutsches, das meist völlig unbehelligt über die Autobahn tuckern konnte. Wenige Kilometer hinter dem Brenner stellte der deutsche Fahrer den Wohnwagen auf dem Campingplatz eines Mannes ab, der ebenfalls auf der Gehaltsliste des Padrone stand. Und dort übernahmen die Italiener das Gefährt.

»Achtundneunzig Prozent! Also absolut reiner Stoff!« Giovanni war mit der Prüfung fertig, und die Chemikalien hatten bewiesen, was er erwartet hatte. »Gut, wenn also ihr nichts dreht, dann ist es wohl unser Mann in Deutschland«, stellte er fest.

Jordi entrüstete sich: »Giovanni, ich bitte dich. Du weißt, ich würde euch nie betrügen. Dafür ist mir mein Leben zu wertvoll.«

Jordis Blick und Gestik, die diese Aussage begleiteten, waren beinahe eines Süditalieners würdig, befand Giovanni. Die Geschäfte mit Jordi liefen seit Jahren reibungslos. Er glaubte ihm.

Die Beutel wurden wieder verschlossen, und Giovanni markierte sie, abgewandt von den Holländern, mit einem UV-Stift, sodass niemand unbemerkt das Kokain umfüllen und die Verpackung austauschen konnte. Dann gab Jordi zwei Männern im Hintergrund einen Wink, die daraufhin das Kokain im Fußboden des Wohnwagens verstauten. Es dauerte drei Stunden, bis die Inneneinrichtung wieder so montiert war, wie es sich serienmäßig gehörte. Danach wurden Campingstühle, Frischhalteboxen, Fahrräder und Sonnenschirme in den Wohnwagen gepackt, und das Gespann war zur Abfahrt bereit.

Jordi fuhr Giovanni zum Flughafen und wünschte ihm einen guten Flug. Der Italiener wünschte seinerseits dem Holländer eine gute Fahrt und gab ihm noch mit auf den Weg, nicht auf Feyenoord Rotterdam zu wetten, wenn sie demnächst gegen den AS Rom spielten. Er kaufte im Flughafen einen Spielzeugtraktor mit Anhänger für seinen Sohn und ein Säckchen Tulpenzwiebeln für Lucia.

Aber er flog nicht zurück. Stattdessen mietete er sich einen Wagen und fädelte sich auf der Autobahn in den Verkehr Richtung Süden ein. Auf das Wohnwagengespann traf er ungefähr dort, wo er es erwartet hatte. Die Holländer waren also ohne Verzögerung losgefahren. Hätten sie nach seiner Abreise das Kokain noch mal aus dem Versteck geholt, dann wäre die Lieferung jetzt noch nicht unterwegs.

Zweihundert Meter hinter dem Caravan stellte sich Giovanni auf eine langweilige Fahrt ein. Er schaltete das holländische Geplapper im Radio ab und begann selbst, die Arie des Figaro aus dem *Barbier von Sevilla* zu trällern.

Vier

Am Abend stellte ein blasser, rotblonder Holländer den Wohnwagen auf dem Gelände einer heruntergekommenen Tankstelle am Rand von Wesel ab. Er sprach kurz mit einem kleinen, dicken Kerl in einem verschmierten Overall an der Kasse, kaufte Cola und Schokolade, stieg dann wieder in seinen Wagen und verschwand.

Giovanni hatte gegenüber auf einem Schotterplatz geparkt und beobachtete die Szene aus seinem Leihwagen.

Als der Fahrer des Gespanns nach halber Strecke auf einen Rasthof gefahren und in der Toilette verschwunden war, hatte Giovanni sich mit einer Thermoskanne Kaffee und Sandwiches, die nach Gummi und Plastik schmeckten, gerüstet. Die ganze Nacht von Freitag auf Samstag stand der Wohnwagen neben der Tankstelle. Eine Straßenlaterne beleuchtete ihn diffus, und ab und zu glitten die Lichtkegel von Autos, aus denen Bässe wummerten, über den Caravan. Sonst geschah rein gar nichts hier draußen in der Prärie.

Am Samstagvormittag kamen die meisten zur Tankstelle, um sich eine *BILD* und Zigaretten zu holen. Hin und wieder tankte jemand. Am späten Vormittag fuhr ein Paar in einem Wagen auf das Gelände, rangierte vor den Wohnwagen und setzte zurück. Der Fahrer stieg aus und ging hinein zu dem Kerl hinter der Kasse, der wieder seinen Overall trug. Die Frau blieb draußen am Auto stehen. Nach kurzer Zeit kam der Mann zurück, kuppelte den Caravan an und verschwand für einige Sekunden dahinter. Beide stiegen wieder ein, und das Gespann setzte sich in Bewegung. Als es von der Tankstelle in die Straße einbogen, sah Giovanni, dass der Wohnwagen nun ein deutsches Kennzeichen trug.

Mit einem erleichterten Seufzer schüttete er den Rest des dünnen Kaffees auf den Schotter neben dem Auto und entsorgte das übrig gebliebene Gummisandwich mit einem sehenswerten Dreipunktewurf in einem entfernten Mülleimer. So weit war alles glatt gegangen, und niemand hatte sich an dem Wohnwagen zu schaffen gemacht. Nun hatte der deutsche Kurier übernommen. Giovanni konnte seine Beobachtung abbrechen und nach Hause fliegen. Er wusste, wo er den Deutschen wiedersehen würde.

Den Leihwagen gab er am Flughafen in Dortmund zurück. Jetzt machte sich die durchwachte Nacht bemerkbar. Er fühlte sich müde und sehnte sich nach seiner Familie. Er dachte an seine Lucia und spürte trotz der Müdigkeit bereits dieses Verlangen. Wenn sie sich auf das Wiedersehen genauso freuen würde wie er, dann stünde ihm wieder mal eine schweißtreibende Nacht bevor.

Schon während des Starts schlief er ein.

* * *

Schweißgebadet wachte er auf. Nur das vorwitzige Geplärr eines Vogels – wahrscheinlich ein Star, vermutete Charly – unterbrach die Stille des Sonntagmorgens. Es kühlte nachts schon länger nicht mehr richtig ab. Häuser und Straßen heizten sich tagsüber auf und strahlten nachts die Wärme ab wie große Kachelöfen. Neben ihm streckte sich Petra genüsslich, rollte sich dann aber gleich wieder zusammen und bildete erneut eine Einheit mit Matratze und Decke. Wie man sich nur bei diesen Temperaturen auch noch zudecken konnte. Es dauerte nicht lang, bis seine Frau mit einem Seufzer die Decke von sich kickte und sich ihrem Gatten zuwandte.

»Schön, die Amsel, gell! Die will uns sagen, dass wir jetzt aufstehen sollen. Wir haben einiges zu tun.« Sie verpasste ihm einen Klaps und verschwand im Bad.

Stimmt, der große Tag: Heute war Ludwigs achtzehnter Geburtstag. Endlich durfte der Bub allein Auto fahren. Charly schämte sich sofort dafür, dass dies sein erster Gedanke war. Aber nach elf Monaten »Begleiteten Fahrens« hatte er diesen Tag herbeigesehnt. Er war es einfach nicht gewohnt, im eigenen Auto Beifahrer zu sein. Zumindest nicht nüchtern. Wenn er beim Weggehen seine drei oder vier Weißbier hatte, dann fuhr natürlich Petra nach Hause. Sie fuhr gut, und er war froh drum. In Dienstwagen, bei seinen Kollegen, hatte er ebenso keine Probleme damit, danebenzusitzen. Sandra fuhr forsch, wenn auch mit viel Gefühl. Nun gut, bei Helmuth war die Sache grenzwertig. Natürlich hatte seine Fahrweise auch Vorteile, gerade wenn es pressierte. Aber Ludwig als Chauffeur in Charlys Auto? Nicht, dass sein Sohn ein schlechter Fahrer gewesen wäre. Er wirkte mittlerweile sogar durchaus souverän. Jedoch fuhr er für Charlys Geschmack ein wenig zu zügig, ein wenig zu weit links und bremste ein wenig zu spät. Elf Monate Belehrung hatten daran nichts ändern können.

»Dann kann ich den Karren ja gleich schieben«, war Ludwigs einzige Reaktion gewesen. Und weil's prinzipiell funktionierte, freute sich Charly, dass er ab heute nicht mehr neben seinem Sohn sitzen musste, wenn der mal eben Lust auf McDonald's hatte.

Er drehte sich noch einmal um.

Ausgerechnet wieder ein Sonntag. Charly mochte Familienfeiern gern. Doch während sich das Tohuwabohu unter der Woche auf drei oder vier Stunden am Abend konzentrierte, war an Wochenenden oder Feiertagen den ganzen

Tag über Action. Das fing schon mit dem fröhlichen Frühstück an.

Auf dem Schokoladenkuchen flackerten achtzehn Kerzen. Nur das Geburtstagskind hatte das Recht, angesichts der frühen Stunde ein wenig mürrisch dreinzuschauen. Ansonsten waren Freude und gute Laune angeordnet.

»Schön, dass dieses Jahr die meisten unserer Familienfeste auf einen Sonntag fallen«, stellte Petra glücklich fest. »Heut Ludwigs Geburtstag. Julias Geburtstag ist wieder ein Sonntag«, zählte sie auf. »Und nächsten Sonntag unser Hochzeitstag.«

Charly schlug sich innerlich gegen die Stirn: Vergessen! Ein runder auch noch. Er rechnete kurz nach: zwanzig Jahre. Musste wohl was Besonderes sein. Äußerlich lächelte er und antwortete: »Ja, schon schön.« Er hoffte, die aufsteigende Panik so weit niederkämpfen zu können, dass man sie ihm nicht direkt ansah.

»Was hast denn?«, fragte Petra besorgt. »Du bist ja so blass. Is wahrscheinlich die Hitze.«

»Äh, kann sein«, druckste Charly herum. Gott sei Dank erlöste ihn das Telefon aus dieser Situation.

»Is bestimmt die Oma. Erste Gratulantin.« Petra ging hinaus, um den Anruf entgegenzunehmen. Gleich darauf kam sie zurück und reichte Charly das Telefon. »Nicht die Oma! Für dich, Einsatzzentrale.« Dabei sagte ihr Blick: *Nicht heute. Dein Sohn hat seinen achtzehnten Geburtstag. Wir erwarten einen Haufen Leute und alles Mögliche muss noch hergerichtet werden. Soll doch mal irgendwer anderes fahren.*

»Valentin.«

»Bruce, EZ. Servus, Charly.«

»Moing, Herr Oberkommissar. Was gibt's denn?«

»Heut Nacht is an der Peisserstraße eine Lagerhalle abgebrannt. Und da liegt jetzt ein Toter drin. Euer Brandermittler ist alleine vor Ort und bittet um Unterstützung.«

»Du, heut is ganz schlecht. Könntst ned probiern, ob du jemanden anderen erwischt?«

»Ich weiß schon, Charly. Aber ihr habt ja grad keinen Kapitän. Der Kollege Barsch geht nicht ans Telefon. Die Sandra hab ich zwar erreicht, aber die ist grad im Bayerischen Wald bei ihren Eltern. Die Sandra hat mir natürlich gesagt, dass dein Junge heut Geburtstag hat. Drum hätt ich's zuerst noch beim Helmuth versucht. Den hab ich auch am Handy erreicht. Der ist gerade in Bitterfeld. Ehrlich gesagt bist du der Einzige, der noch da wär.«

»Ja gut, ich komm.« Mit einem Seufzer beendete Charly das Gespräch. »Tut mir leid, ich bin so schnell wie möglich wieder da«, entschuldigte er sich bei seiner Familie.

Petra verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln, und ihr Blick sagte nun: *War eh klar!*

Ein Fahrstreifen der Peisserstraße war abgesperrt. Fahrzeuge der Feuerwehr standen vor dem Brandort am Straßenrand. Gegenüber auf dem Donaudamm hatten sich einige morgendliche Gassigänger mit ihren Hunden zusammengeschart. In den oberen Stockwerken der angrenzenden Hochhäuser drängten sich an mehreren Fenstern die Bewohner und beobachteten die Szene.

Mist, keine Möglichkeit zum Abschirmen, war Charlys erster Gedanke. Er mochte es nicht, unter den neugierigen Blicken Schaulustiger zu arbeiten. Hier half alles nichts: Das ganze Grundstück lag auf dem Präsentierteller.

Links ragten verkohlte Mauerreste auf, wie verfaulte Zahnstummel im Mund eines alten Indios. Den gesamten,

etwa fünfundzwanzig Meter langen Grundriss des ursprünglichen Gebäudes bedeckte schwarzer, feucht glänzender Schutt, aus dem an manchen Stellen noch dünne Rauchsäulen aufstiegen. Löschwasser und Asche hatten einen schmutzigen Bach vom Grundstück aus über die Straße Richtung Donaudamm gebildet.

Rechter Hand behauptete ungerührt, so als wäre überhaupt nichts passiert, ein offener Holzschuppen seinen Platz. Hüfthoch wucherten Grasbüschel an den hohen Eckpfosten. Hier fanden verstaubte Kranteile, Baggerschaufeln, ein alter Lkw sowie ausrangierte Kompressoren und Betonmaschinen ein zugiges Lager. Auf einem angerosteten Schild konnte Charly gerade noch den Schriftzug »Senftl & Wienert, Bau GmbH« entziffern.

Vor dem Schuppen stand ein roter Ferrari. Der Wagen war über und über mit Ruß bedeckt. Und dennoch machte das unbeugsam durchscheinende Rot den Sportwagen zwischen der verkohlten Ruine und dem rostbraunen Schrottschuppen zu einem lebendigen Kontrapunkt.

Charly erinnerte sich, schon einmal auf diesem Gelände gewesen zu sein. Bei einem der letzten Fälle hatte er genau vor diesem Schuppen einen viel beschäftigten Bauunternehmer nach einem Mitarbeiter befragt. Damals hatten er und Sandra sich gewundert, warum ein Bauunternehmer in einer weißen Jeans mit einem Ferrari unterwegs war. Charly versuchte sich die Begegnung noch einmal genauer ins Gedächtnis zu rufen und überlegte gerade, ob …

»Servus, Charly! Wenn'sd dann genug Löcher in die Luft gestarrt hast, könntest mal zu mir rüberkommen. Dann könnt ma vielleicht fertig werd'n, bevor's wieder heiß wird.« Der Kollege stand mitten in dem schwarzen Brandschutt. Er trug einen olivgrünen Overall, schwarze Gummistiefel

und einen weißen Helm, obwohl keiner der Mauerreste mehr mannshoch war. Er war einer der spezialisierten Brandermittler der KPI Ingolstadt.

»Wo is'n dei Kompagnon?«, fragte Charly zur Begrüßung, während er sich vorsichtig auf den Weg in die Aschewüste machte. Er wunderte sich, da die Spezialisten in der Regel zu zweit ausrückten.

»Krank, Burn-out«, kam die knappe Antwort.

»Oje!« Ist natürlich angemessen für einen Brandermittler: Burn-out, stellte Charly fest. Ist das Gleiche, wie wenn der Mordermittler von der Arbeit erschlagen wird oder der Kollege vom Betrugskommissariat Bankrott anmeldet.

Gemeinsam stolperten sie durch das Trümmerfeld, und Charly ließ sich die bisherigen Erkenntnisse berichten. Charlys Cowboystiefel färbten sich immer dunkler von der feuchten Asche, und auch der Saum seiner Jeans saugte begierig den schmierigen Dreck auf.

Im hinteren Bereich der Ruine war der Brandschutt zur Seite geräumt. Mitten in dem freigelegten Oval lag die verkohlte Leiche.

»Bitteschön, das ist dein Part«, offerierte der Kollege.

»Wer hat ihn denn gfunden?«

Der Brandermittler deutete auf das Hochhaus neben dem Grundstück. »Ein Anwohner hat gegen vier die Feuerwehr verständigt. Da hat's schon lichterloh gebrannt, und es war nix mehr zu retten. Natürlich is den Feuerwehrlern gleich der Ferrari aufgefallen, und sie ham sofort nach'm Löschen angfangen zu suchen. Und ihn schließlich hier gfunden.«

»Ihn? Du gehst davon aus, dass es ein Mann ist?« Charly betrachtete zweifelnd den Leichnam. Man konnte zwar noch erkennen, wo der Kopf und wo die Füße waren, aber

mehr nicht. Haarfarbe, Gesichtszüge, Kleidung: Fehlanzeige. Es war alles schwarz.

»Statistik und Erfahrung! Nahezu hundert Prozent der Brandleichen in Baumaschinendepots sind Männer. In Küchen schaut's dagegen ganz anders aus.« Brandermittlerhumor.

»Da wird uns nur eine Obduktion eindeutig weiterhelfen«, stellte Charly fest, und ihm graute schon ein wenig vor der Leichenöffnung bei diesen sommerlichen Temperaturen.

»Ja, der is gut durch. Da wirst vielleicht nicht mal mehr DNA finden.«

Durch die Verdunstung des Wassers in den Muskeln hatte der verbrannte Körper die typische zusammengekauerte Fechterstellung eingenommen. »Da bleibt dann nur das Zahnschema«, resümierte Charly. Außer ein paar Fotos zu schießen, konnte er vor Ort an der Leiche nichts weiter tun. »Was is denn mit dem Ferrari?«

»Is auf die Baufirma zugelassen, der das Gelände gehört«, antwortete der Kollege. »Senftl & Wienert. Und der Lehrling oder ein Hilfseisenflechter wird wohl den Firmen-Ferrari nicht fahren«, fügte er hinzu. »Die Kollegen ham bereits die Familie informiert. Den Wagen hat anscheinend nur der Chef, der Senftl, gefahren. Und der is offenbar irgendwie seit gestern Abend nicht mehr aufgetaucht«, rückte der Kollege endlich raus.

»Schön, dass ich das jetz auch erfahr.«

»Wir sollen den Ferrari einfach stehen lassen, also nix Abschleppdienst oder so. Die kümmern sich dann selber drum.«

»Die ham Probleme.« Charly war oft verblüfft von den Reaktionen Angehöriger, wenn ihnen eine Todesnachricht

überbracht wurde. Aber er wunderte sich in solchen Situationen über absolut nichts mehr. Da war alles möglich.

Gemeinsam untersuchten die beiden Kriminalbeamten schließlich die Ruine.

»Und? Selbstentzündung wegen der Hitze möglich? Oder technischer Defekt?«, fragte Charly den Fachmann.

»Wohl kaum«, der Kollege deutete nacheinander auf mehrere Stellen an den Mauerresten. »Schau: Brandherde an mindestens drei unabhängigen Stellen.« Er erläuterte, wie er beim Anblick eines verkohlten Mauerrestes darauf schließen konnte, dass genau dort das Feuer ausgebrochen war. Charly war immer wieder fasziniert davon, welche Schlüsse die Spezialisten aus einseitig angerußten Ziegeln, geschmolzenem Kunststoff, durchglühtem Blech und unscheinbaren Rußfahnen ziehen konnten, während er nur Schwarz sah.

»Glaubst, er hat's selber angezündet? Versicherungsbetrug?«, fragte er.

»Möglich. Dann könnt ihn die starke Rauchentwicklung überrascht haben. Er wird bewusstlos, und das ganze ölige Zeug hier in der Werkstatt fliegt ihm um die Ohren. Uralter Holzdachstuhl und Fehlboden, hat sofort gebrannt wie Zunder. Ich hab einiges sichergestellt. Das muss erst untersucht werden, dann kann ich dir vielleicht mehr sagen.«

Von der Dienststelle aus rief Charly das Bereitschaftshandy der Staatsanwaltschaft an. Frau Gambrini-Steinmetz meldete sich. Im Hintergrund waren plätscherndes Wasser und lachende Kinder zu hören. Vermutlich lag sie an einem Badeweiher und genoss ihren Bereitschaftsdienst. Wie Charly bereits vermutet hatte, ordnete sie die Obduktion der Brandleiche an. Weitere Sofortmaßnahmen fielen auch ihr nicht ein, und mit einem »Iiih, ist das kalt«, räusper,

»'tschuldigung« wünschte sie Charly ein schönes und ruhiges restliches Wochenende und verabschiedete sich.

Die EDV-Arbeiten, das Einlesen der Bilder und die sonstigen administrativen Aufgaben übernahm der Brandfahnder, und so war Charly kurz nach Mittag wieder zu Hause.

»Na bravo! Die kannst wegschmeißen«, klärte ihn Petra nach einem kurzen fachmännischen Blick auf seine Stiefel auf. Tatsächlich waren die ausgelatschten Treter schwarz bis zu den Knöcheln. Ab dort hatte die Hose den Schlamm übernommen und bis zu den Knien hochgezogen. »Und die Jeans bring ich garantiert nicht mehr sauber. Da kannst a Kurze draus machen, oder du schmeißt's am besten auch glei weg.«

Missmutig aß er eine Kleinigkeit und spülte das Bild der verkohlten Leiche und den Ärger über die versauten Stiefel und die Jeans mit einem kalten Weißbier weg. Dann war er bereit, um bei den Vorarbeiten für die großfamiliäre Geburtstagsfeier zu helfen.

Wie zu solchen Anlässen üblich, herrschte im Hause Valentin das kontrollierte Chaos. Beinahe jeder der vielköpfigen Verwandtschaft hatte sich diesen Sonntag frei gehalten, um mit Ludwig seinen großen Tag zu feiern. Oma, Opa, Onkel, Tanten und sonstige Blutsverwandte oder Angeheiratete verteilten sich im Esszimmer auf allem, worauf man einigermaßen sitzen konnte, weil es viel zu heiß war, um sich im Freien aufzuhalten. Einige von Ludwigs Freunden waren gekommen und bildeten trotz der Hitze im Garten einen Brückenkopf. Sie hatten als Geschenk zahlreiche gemixte, bunte Getränke mitgebracht und verköstigten sich damit großteils gleich selbst.

Charly, Petra und Julia werkelten in der Küche, dass ihnen der Schweiß auf der Stirn stand: Kaffee brühen, Kuchen teilen, Kaffeegeschirr abspülen, Weißbrot schneiden, Salat anmachen, Getränke ausschenken und schließlich Chili con Carne für fünfunddreißig Personen servieren.

Als sich die schmutzigen Teller auf der Arbeitsplatte türmten und jeder satt war, wurden Chips und Salzstangen serviert und die Bowle auf den Tisch gestellt. Ludwigs Freunde verabschiedeten sich in einen Bauwagen irgendwo in der Nähe, und auch so mancher Verwandte strebte bald unter einem mehr oder weniger ausgefeilten Vorwand seinem heimischen Kanapee entgegen. Es wurde ruhiger. Und wer jetzt noch saß, der blieb ein wenig länger.

Irgendwann im Verlauf des Tischgesprächs kam Charly nicht umhin, seine Beförderung zum Hauptkommissar bekannt zu geben.

»Da schau her, unser Georg macht Karriere.«

»Jetz is er schon so hoch wie der Derrick.«

»Der Derrick war doch Oberinspektor.«

»Aber einen Inspektor gibt's ned bei der Polizei.«

Als schließlich alle erdenklichen Polizeiwitze erzählt und kommentiert und Charlys neuer Dienstgrad mit dem aller bekannten Film- und Literaturermittler verglichen war, erhob sich Onkel Rudi und verkündete feierlich, dass dieses Ereignis eine besondere Würdigung verdiene. Dazu müsse er nur schnell von zu Hause was holen. Er wohnte gleich um die Ecke und kam nach wenigen Minuten aus seinem Keller zurück. Wie Marienstatuen trug er drei Flaschen mit messingfarbener Flüssigkeit vor sich her.

»Zirbe, ganz was Feines«, verkündete er mit leuchtenden Augen und stellte eine Flasche nach der anderen andächtig auf den Tisch. »Tauern-Zirbe«, stellte er die erste vor.

»Lungau-Zirbe und Zillertaler.« Stolz und voller Vorfreude grinste Onkel Rudi übers ganze Gesicht. Er gab eine kurze Zusammenfassung der geologisch-ökologischen Besonderheiten der drei Sorten, verband dies mit einem Ausblick auf die künftige Entwicklung der österreichischen Forstwirtschaft und forderte schließlich Charly und zwei weitere Onkel auf, die feinen Unterschiede in den Zirbenaromen zu erschmecken. Immer wieder wurde Zirbenschnaps in unterschiedlicher Reihenfolge probiert. Am Schluss sogar mit verbundenen Augen, wie in der Waschmittelwerbung. Natürlich waren, um die Geschmacksnerven für derart wohlige, aber eben auch ähnliche Aromen zu schärfen, dazwischen immer wieder Reparaturweizen und der Rest des Chili-con-Carne-Weißbrotes notwendig.

Kurz nach Mitternacht waren die drei Flaschen leer. Onkel Rudi war mit der geschmacklichen Treffergenauigkeit letztendlich zufrieden gewesen und hatte sich zusammen mit der restlichen Verwandtschaft verabschiedet. Mit einem sehr deutlichen Harzgeschmack am Gaumen schlich Charly ins Schlafzimmer und wankte dabei wie eine Kiefer im Wind, hoch oben auf einem österreichischen Berg. Egal, wo genau.

Und wieder habe ich einer ganzen Reihe von Leuten zu danken

zu allererst natürlich meiner Familie,
meinen schon routinierten Testlesern Ernst, Ferdl, Edi, Tini, Julia, Lizzy und Sissi,
dem Ingolstädter Stadtrat, und zwar dem von jetzt und dem aus den Dreißigern,
dem Lektor, Herrn Stephan Naguschewski,
allen meinen Kollegen, Kommissariatsleitern, Chefs usw.,
dem Team vom *ars vivendi verlag*,
dem TSV Baar-Ebenhausen incl. der AH Ebenhausen,
Vito und dem *Alten Wirt*
und nicht zuletzt meinen Lesern

und zwar für

das entgegengebrachte Vertrauen,
den steten Quell der Inspiration,
Zeit und Ruhe zum Schreiben,
konstruktive Kritik,
den harten Boden der Tatsachen,
Zuspruch und Ermunterung,
die Chance, auch ein drittes Buch zu veröffentlichen,
den Scherbelberg und das eine oder andere Kongresszentrum,
den hoffnungslosen Versuch, mir zwiderm Hund anständigs Schreibn beizbringa,
ein exquisites Candle-Light-Dinner und gemütliche Schafkopfabende,
gute dreißig Jahre Rigatoni, Salat und Weißbier.

Tod auf dem Bau

In der abgebrannten Werkhalle eines Ingolstädter Bauunternehmens wird die verkohlte Leiche des Firmeninhabers gefunden – ermordet, wie die Ermittlungen zeigen. Zu den Hauptverdächtigen zählen nicht zuletzt die Witwe und der Sohn des Opfers. Doch Charly Valentin und sein Team kämpfen nicht nur mit den Widrigkeiten des Falls, sondern müssen auch mit den Vorstellungen des neuen Chefs zurechtkommen. Und dann liegt da noch ein Mafiakiller tot auf einer Großbaustelle – ausgerechnet beim Richtfest …

ars vivendi Krimi

ISBN 978-3-86913-465-9

9 783869 134659

€ 14,90 [D]
€ 15,40 [A]

www.arsvivendi.com